

Supervision

Editorial

Ich sehe was, was Du nicht siehst ...



**Prof. Dr. phil.
Maria Borcsa**

Fachbereich Wirtschafts-
und Sozialwissenschaften
Hochschule Nordhausen
Weinberghof 4
99734 Nordhausen

borcsa@hs-nordhausen.de

Gibt man den Begriff „Supervision“ in eine gängige World-Wide-Web-Suchmaschine, so erhält man über 17 Millionen Einträge (Stand Oktober 2014). Bezüglich der Frage, was alles weltweit supervidiert wird oder supervidiert gehört, ließen sich unzählige Bände – oder sagen wir besser Bytes? – füllen. Wer möchte nicht gerne einen Überblick haben bzw. ihn behalten? Denken wir nicht, dass eine Meta-Perspektive ein Mehr an Kontrolle erlaubt – und sei es Selbstkontrolle?

Betrachten wir den Terminus Supervision im psychotherapeutischen Kontext, so werden wir schnell bemüht sein, uns vom Kontrollaspekt des Begriffes zu verabschieden. Je nach Zugehörigkeit zu einem bestimmten therapeutischen Modell und je nach Setting bevorzugen wir andere Bezeichnungen, die vielmehr mit Ermächtigung, denn mit Entmachtung des Gegenübers einhergehen (sollten; dass es auch hier Grenzverletzungen gibt, ist leider nicht auszuschließen). Die Rolle eines Supervisors bzw. einer Supervisorin innerhalb pädagogischer, psychosozialer oder betrieblicher Kontexte ist nichtsdestotrotz schillernd, und die impliziten und expliziten Aufträge sind zuweilen vielfältig und mitunter paradox. Wer will hier was von wem – und vor allem: wozu?



**Dr. phil. Andrea Wittich,
Dipl.-Psych.**

Arbeits- und
Betriebspsychologin,
Psychotherapeutin,
Supervisorin DGsv
Betriebsärztlicher Dienst,
IBM
IBM-Allee 1
71139 Ehningen

Etwas scheint eindeutig, denn alle psychotherapeutischen Schulen sind sich einig: keine Therapie-Ausbildung ohne Supervision! Die Aneignung von Handlungswissen braucht ein unterstützendes Format von regelmäßiger Begleitung, in der methodische, professionsrelevante und selbstreflexive Anteile enthalten sein sollten. Aber auch im Sinne des lebenslangen Lernens stellt die Supervision eine wichtige Möglichkeit zur eigenen beruflichen Qualitätssicherung und zur persönlichen Psychohygiene dar. Ob selbstorganisiert, von der Institution fürsorglich bereitgestellt oder quasi verordnet – die Möglichkeit zur Beobachtung zweiter Ordnung wird gesucht, genutzt und manchmal ertragen. Psychotherapeutische und -soziale Einrichtungen werden nicht selten in ihren Leitbildern mit dem Ansehen, den Supervision bei ihnen genießt.

Aber auch die Veränderung unserer Arbeitswelt hin zu einer globalisierten Dienstleistungsgesellschaft ruft eine Meta-Perspektive auf den Plan: Sollen Beschäftigte nicht nur passiv-erleidende Empfänger von organisationalen Veränderungsprozessen in Betrieben sein, sondern sinnhaft an diesen teilhaben, so sollte sich auch zeitgemäßes betriebliches Gesundheitsmanagement am psychosozialen Modell orientieren. Berufliche Leistungsfähigkeit ist jeweils auf einen Kontext bezogen und nur in ihm verständlich: Das relationale Selbst des Psychotherapeuten kann inzwischen nahezu als ein Muster für unsere digitale Lebens- und Arbeitswelt dienen: Was wir (beruflich) sind, das sind wir nicht allein durch uns selbst, sondern immer mehr auch durch andere. So verwundert es nicht, dass Methoden und Konzepte der Supervision gegenwärtig Übertragung in die betriebliche Welt finden.

Was erwarten wir von Supervision und den Supervisoren? Sind es vor allem zeitliche und örtliche Flexibilität, d. h. Anpassung an unsere eigenen beruflichen Notwendigkeiten? Ob und welchen Beitrag die neuen technologischen Errungenschaften im Kontext veränderter Arbeitswelten leisten können, wird derzeit erörtert. Lassen Sie sich durch diese Diskussion zum Nachdenken anregen.

Ansonsten gehen wir an dieser Stelle nicht zu sehr ins Detail – denn auch wir möchten, dass unsere Leserinnen und Leser den Überblick behalten.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!



Maria Borcsa



Andrea Wittich